



24. Februar 2018

Propsteihof 10 · 44137 Dortmund · Tel. 02 31 / 18 48 - 110
Homepage: www.katholisches-forum.de

„Ich will dir Segen schenken in Fülle.“ (Gen 22, 17)

Einführung

„Kann ich dir wirklich vertrauen?“ – Was wäre, liebe Schwestern und Brüder, wenn Gott diese Frage einem von uns stellen würde? Stellen Sie sich vor: Gott fragt Sie: „Mensch, kann ich dir vertrauen?“

Vielleicht überrascht dieser Gedanke, gehen wir in Sachen Gottvertrauen doch in der Regel von uns selbst aus und wir richten diese Frage an Gott: „Können wir dir vertrauen, Gott?“ Aber eigentlich ist diese Vertrauensfrage auch für Gott selbst eine entscheidende Frage. Denn bevor wir uns auf die Suche machen nach Gott, hat er uns schon längst gefunden und erwählt.

Ganz am Anfang fällt seine Wahl auf Abraham, gefolgt von Israel, seinem auserwählten Volk. Und schließlich fällt in Jesus Christus seine Wahl auch auf uns. Damit stellt sich die göttliche Vertrauensfrage ganz von selbst: Kann Gott uns eigentlich vertrauen? – Versuchen wir in der Stille eine ehrliche Antwort zu geben.

Predigt

Liebe Schwestern und Brüder,

der erste, der eine göttliche Vertrauensprüfung zu bestehen hatte, war Abraham. Mit dem göttlichen Anspruch seines Namens beginnt diese Prüfung: „Abraham!“ Wo der eigene Name fällt, da gibt es kein Weghören. Also antwortet der so Angesprochene: „Hier bin ich.“ Und dann trifft ihn die

göttliche Stimme mitten ins Herz: „Nimm Isaak, deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, geh in das Land Morija, und bring ihn dort auf einem der Berge, den ich dir nenne, als Brandopfer dar.“

Der Atem stockt – das darf doch nicht wahr sein. Das kann er doch nicht verlangen, nicht mit mir! Meinen Sohn gebe ich nicht her! – so unsere verständlich empörte Reaktion. Aber von all dem lesen wir da nichts. Sondern es heißt ganz lapidar: „Abraham stand frühmorgens auf, sattelte seinen Esel, holte seine beiden Jungknechte und seinen Sohn Isaak, spaltete Holz zum Opfer und machte sich auf den Weg zu dem Ort, den Gott ihm genannt hatte.“ – Scheinbar völlig emotionslos gehorcht Abraham und bereitet das Opfer sorgfältig vor. Er macht sich auf den Weg, wie einst bei seiner Berufung, wo er auf göttliches Wort hin seine Heimat verließ und in ein unbekanntes Land, nach Kanaan zog.

Als sie dann schließlich den Berg Morija erreicht haben („Morija“ heißt übersetzt: „wo Gott gesehen wird“), da sagt Abraham zu seinen Knechten: „Bleibt mit dem Esel hier! Ich will mit dem Knaben hingehen und anbeten; dann kommen wir zu euch zurück.“ Da stehen also die letzten Schritte bis zur Opferung seines Sohnes an und dennoch kündigt Abraham den ahnungslosen Knechten die Rückkehr mit seinem Sohn an. Wird darin nicht deutlich, dass Abraham immer noch auf diesen Gott vertraut? Ohne Wenn und Aber? Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?

Und dann schließlich die Frage Isaaks an seinen Vater: „Hier ist Feuer und Holz. Wo aber ist das Lamm für das Brandopfer?“ Mit unerschütterlichem Vertrauen gibt Abraham auch dieses Mal die Antwort: „Mein Sohn, Gott wird sich das Opferlamm aussuchen.“ Ja, für Gott ist wirklich nichts unmöglich – so hofft Abraham weiter und vertraut.

Abraham geht aufs Äußerste, zusammen mit seinem unwissenden Sohn. Nachdem beide den Berggipfel und die Opferstätte erreicht haben, spitzt sich das Geschehen in unerträglicher Weise zu und wir lesen: „Abraham baute den Altar, schichtete das Holz auf, fesselte seinen Sohn Isaak und legte ihn auf den Altar, oben auf das Holz. Schon streckte Abraham seine Hand aus und nahm das Messer, um seinen Sohn zu schlachten.“

Da endlich greift Gott durch den Engel ein: „Abraham! Streck deine Hand nicht gegen den Knaben aus, und tu ihm nichts zuleide!“ Schließlich sieht Abraham den Widder, der sich im Gestrüpp verfangen hat: „Abraham ging hin, nahm den Widder und brachte ihn statt seines Sohnes als Brandopfer dar.“

Liebe Schwestern und Brüder, so könnte man, nachdem nun ein Widergeopfert und zwei Menschen unversehrt zurückgekehrt sind, die Frage stellen: Was hat dieses Schauspiel auf Leben und Tod nun gebracht – außer Angst und Zittern?

Zugegeben: Diese Lesung ist auch für mich eine Herausforderung – und ich lasse sie, da wo sie „dran“ ist, meistens weg! Als Kind wurde mir zu dieser Geschichte vermittelt: „Gott fordert von uns Gehorsam. Gott prüft ja nur, sagten andere. Aber bei jeder Deutung bleibt ein grausamer Gott übrig. Deshalb möchte ich heute nur über ein einziges Wort mit Ihnen nachdenken – das Wort „vorenthalten“.

Am Ende der Geschichte sagt Gott zu Abraham: „Weil du das getan hast und deinen einzigen Sohn mir nicht vorenthalten hast ...“ Ich möchte in wenigen Gedanken auf uns und unser Leben schauen: Bin ich, sind wir in der Gefahr, Gott etwas vorzuenthalten?

Zu allererst unsere Zeit! „Keine Zeit!“ – Das ist eine der Hauptklagen des modernen Menschen. Keine Zeit für den Gottesdienst, keine Zeit für das Gebet. Aber wenn das tägliche Gebet ausfällt, reicht es dann nicht, wie Abraham zu sagen: „Herr, hier bin ich!“? Da braucht es nicht unbedingt viele Worte. Spüren; nachdenken; ihm anvertrauen, was mich bewegt; innehalten; zur Ruhe kommen. Und dann werde ich spüren: Ich brauche diese Zeit, es tut mir gut, mich selbst Gott nicht vorzuenthalten.

Eng damit zusammen hängt ein Zweites, nämlich: mein Herz Gott vorzuenthalten. Dabei danke ich an das erste Gebot, das uns darauf hinweist: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.“ (Dtn 6, 5). Mit wie vielen Nebensächlichkeiten stopfen wir dagegen unser Herz voll. Vor allem mit einer entsetzlichen Oberflächlichkeit unserer medialen Welt, mit unnötigen Einkäufen, mit banalem Zeit-Totschlagen, oft mit Dingen, die uns letztlich nicht zufriedener machen und immer weitersuchen lassen. Wie wär's, wenn wir versuchen einmal am Tag zur Ruhe zu kommen, einfach alles abschalten, eine Kerze anzünden und IHN zu mir sprechen lassen, so wie er es durch den Propheten Jesaja tut: „Ich habe dich bei deinem gerufen. Mein bist du!“ (Jes 43, 1). Und dann – mit einfachen Worten – ihm antworten ...

Abraham bleibt in der Beziehung zu Gott, auch wenn er unverständlich, grausam, dunkel und unbegreiflich erscheint. Abraham hat diesem Gott nichts vorenthalten – und weil er das getan hat, ist er ein Mensch, der gesegnet ist, dem ganz neues Leben verheißen wird.

Wenn in Israel eine solche Glaubensgeschichte erzählt werden konnte, dass Gott in die Dunkelheit führt, dann nur, weil die Frommen in Israel Erfahrungen mit Gott gemacht hatten, die ungeheuer dicht und intensiv waren: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten?!“, so heißt es im Psalm 27. – „Mein ganzes Glück bist du allein!“, so betet Psalm 16.

Nur mit dieser positiven Folie kann eine solche Geschichte wie die vom Opfer des Abraham, nur so kann eine solche Glaubenserfahrung überhaupt authentisch erzählt werden.

Ich möchte meine Gedanken zusammenfassen mit einer Frage: Bin ich – gerade auch als Christ – manchmal in der Gefahr, mein Leben Gott vorzuenthalten, zumindest zu einem großen Teil?

Es ist doch durchaus möglich, Samstag für Samstag zum Gottesdienst zu kommen und den gleichen Gott während der ganzen Woche außen vor zu lassen. Dabei ist doch ER es, dem ich mein Leben verdanke und der mein Leben ist.

„Segen in Fülle will ich dir schenken!“ Liebe Schwestern und Brüder, Segen in Fülle – das ist übrigens eine Verheißung für den, der ihm nichts vorenthält. Amen.

P. Siegfried Modenbach SAC